Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 25 (1922-1923)

Artikel: Regina Ullmann
Autor: Jollos, Waldemar
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-749898

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

REGINA ULLMANN

Regina Ullmann, Schweizerin aus St. Gallen, gehört seit zwölf Jahren zur deutschen Literatur. In ihrer Heimat ist sie unbekannt. Sie hat ein Bändchen Gedichte erscheinen lassen, eine dramatische Dichtung, zwei Bände Erzählungen. In Deutschland tritt sie das Erbe der Ricarda Huch, der Else Lasker-Schüler an.

Eine schreibende Frau? Nein, eine Dichterin. Keine Vergnügte und Plaudernde, sondern ein erleidender Mensch. Ein Mensch, von Gott berufen, durch die Oberfläche der Dinge die Verzauberung des Daseins zu erkennen. Eine Seherin, die es weiß: „Das, was ich sagte, empfand nicht die ganze Welt." Wie einsam ist ein solcher Mensch unter den Masken ringsherum!

Darum kann sie nicht mit abgeschliffenen, bequemen Worten und Sätzen ihr Erleben formen, sondern nur stockend, ungeschickt, beinahe angstvoll vor der Verpflichtung, die auf sie gelegt ist. Wie ist alles anders, als es die üblichen Worte, das übliche Sehen zeichnen! Wie zieht sich die Seele der Dinge aus den Worten zurück! O aller Reichtum der täglichen Berührungen mit der Musik zwischen den Dingen, welches Wort drückt ihn aus?

Was diese Frau erzählt, ist selten mehr als eine Begegnung, ein Ausflug, das Aussehen eines Zimmers. Sie ist nicht schüchtern, sie ist bedrängt durch den Reichtum der nächsten Nähe. Sie pinselt Stilleben, Betrachtungen über einen alten Mann, über ein Kind oder einen Hirten auf einem Hügel, über das Los einer Maus, die in der Falle sitzt, über Gärten und Äcker, Vorübereilendes und Näherkommendes, das sie von einer Anhöhe überschaut. Aber das sind alles nur Holzstangen, um welche sie die Blätter ihrer Nachdenklichkeit und ihres demütigen Staunens ranken lässt. In jedem ihrer Worte ist ein Hinzielen auf Ewiges, ein leidenschaftlich gebändigtes Benennen des Ungreifbaren. Es geht nicht um Zufälligkeiten bei ihr, die Anekdote fällt nicht in ihren Gesichtskreis und sie hat kein Interesse mehr am Psychologischen, sie, die auf die Aussprache mit Gott in sich horchen muss. So war es schon anfangs, als sie sich noch Rega Ullmann nannte, auch wenn dies erste Buch

Von der Erde des Lebens erst innig-beschreibend, melancholisch-schauend war, und die Worte darin noch gewählt und gelernt, nicht unerbittlich von innen heraus abgerungen. In der dramatischen Dichtung *Feldpredigt* ist noch Allegorie, der Tod als Gärtner spricht Spruchbänder, und der Geigenton, der über den Wiesen liegt, ist erfunden, nicht aufgestiegen. Aber dann erlebte sie die Gnade und begann von innen und ins Innere zu sehen, und nun begann der Jakobskampf um die Erkenntnis. Um Besonderheiten und Buntheiten kümmert sie sich nicht mehr. Allzuhart und allzu einsam ist ihre Pilgerschaft, als dass es einen Sinn hätte, von anderem zu sprechen, als von Erkennenwollen, von Deutenwollen und Zur Ruhekommenwollen durch das Wort.

„Das, was ich sagte, empfand nicht die ganze Welt. Sie trennte da alles scharf, haarscharf, wie man sagt." Die Dichterin aber erkennt mit Grausen und Seligkeit, dass nichts getrennt ist, und mit einer Sprache, die wie bei den alten deutschen Mystikern tumb und gottnahe an diesem Wunder erblüht, verwandelt sie Geschehnisse, Gegenstände, Menschen, Worte, Erinnerungen zu einer einzigen wunderlichen Musik. Wie eine Blinde hört sie die Entfernung, und die Nähe wird ihr zu Vieldeutigkeit und Magie. Eine Schwalbe, ein Lamm, ein Hirte sind mit einem Mal nichts anderes als ein paar freundliche Augenblicke der ringsum webenden göttlichen Bestimmung. Das Zimmer ist nicht tot, sondern bekommt eine nahe oder ferne Richtung, und die Augen des Menschen, der in der Nacht zum Himmel aufschaut, werden selber langsam zum Mond. Träumendes Kreisen bewegt mit Sphärenmusik die kleinsten Dinge. An Stelle von Geronnenem, Entsinnlichtem, nur noch logisch Nachgesprochenem tritt unverbrauchtes Gefühl, und merkwürdig: aus diesen oft so hölzernen Worten, über die man stolpert, steht eine Ahnung auf, die weit über das Einmalige und Tägliche, das da beschrieben wird, hinausführt.

Ich möchte nicht verschweigen, diese gewollte Konturlosigkeit, dies Ineinanderspielen von Festem in Lockeres, Daseiendem in Ahnung, ist heute ein Merkmal der „östlichen Orientierung" in der deutschen Literatur, und man hüte sich,

zuviel auf einmal von den Prosadichtungen der Regina Ullmann zu lesen. Ihre katholische Innigkeit schlägt manchmal in die Traumwelt Asiens hinüber. Sie sucht sie zu bannen — durch das Wort. Und mir scheint, dass ihr darum auch die Heiterkeit versagt ist, und das Lyrische, wie sehr sie sich um die Nähe der Erde müht. Sie, die dem Musikschicksal des Geschehens an den Wurzeln nachspüren muss, sie kann nicht spielen, und aus musikalischem, unbekümmertem Kindersinn zu singen und zu überwinden, das ist ihr wie dieser ganzen Zeit verwehrt.

Man kann auch an Hamsun denken, wenn man Erzählungen von Regina Ullmann liest; doch arbeitet sie mit dem Silberstift, und ihr Atem geht gepresster und hält häufiger an, müde und auch überrascht von den Ausblicken in Geheimnisse, an die sie herangekommen ist. Es ist auch kein Zufall, dass Rilke die Welt der jungen Dichterin beglaubigt hat; seine malerische, die Kontur einschmelzende Ausdrucksweise ist ihr verwandt. Aber seit der *Landstraße* ist diese Frau Persönlichkeit genug und mit nichts anderem mehr zu vergleichen. Man könnte erschrecken vor ihrer so persönlichen, zu Konzessionen an die behagliche Aufnahmefähigkeit des Bürgers ganz und gar nicht mehr willigen Kunst, der Kunst einer Frau, die sich von der Erde des Lebens auf die Schutzlosigkeit der Straße, die zu Gott führt, gewagt hat. Denn diese Ruhelosigkeit, dies tiefe Erleiden und Erkennenmüssen des Sinnes im Dasein, sie sind männliches Begnadetwerden und männliche Verfluchung. Dennoch, liest man sich in die Erzählungen der Regina Ullmann hinein, so fühlt man hinter diesem Schicksal ihre weibliche, ihre mütterliche Gewissheit, die in die Auflösung lächelnd hineinspielt. Ihre Liebe ist nicht Nachgiebigkeit und ihre Demut ist nicht schmiegsames Bescheiden, aber sie macht den Tanz der stürzenden Vorstellungen warm und voll Trost. „Das Leben macht mit uns, was es will, wahrlich vielerlei", das weiß sie und bekennt sie. Aber die mutige Güte des Bekenntnisses, die schmucklose Ehrlichkeit, mit der sie Zeugnis von ihrem Tasten nach der Wahrheit ablegt, die Gläubigkeit, mit der sie sich zu den hilflosen Augenblicken menschlichen Empfindens niederbeugt, lösen und sänftigen. Sie fühlt sich dann als ein

Kind Gottes, diese Dichterin, und sie strahlt die Märchen, welche Gott sie an so vielen Dingen begreifen lässt, in unser Herz zurück.[1])

WALDEMAR JOLLOS

⊗ ⊗ ⊗

ENDE UND ANFANG EINER BÖSEN GESCHICHTE

Es war Abend. Vor einer Almhütte saßen zwei Mädchen, die flüsterten und zu einem in der Ferne grasmähenden Knecht hinüberschauten. Sie fielen sich um den Hals, sie hatten eine teuflische Freude. Die eine war aber erst dreizehn und die andere erst vierzehn Jahre, und beide schlank wie Ruten. Ungepflegt waren sie wie das Kraut auf den Berghalden. Gott hatte es gesät.

Der Knecht gefiel ihnen vielleicht, aber nur zum Spiel. Denn in ihrem Kopf waren noch keine ernsthaften Liebesgedanken möglich. Und der Hirte, obgleich schön und offenen Augs, hatte auch etwas von einer ungepflückten Frucht an sich. Er war schon 22 Jahre alt. Die Mädchen aber existierten nicht für ihn, wie all die Jahre vorher. Er merkte nicht, dass sie gewachsen waren wie das Gras, und dass sie zu wispern und zu flüstern begannen. Er ging an seine Arbeit, die, wenn sonst nichts da war, seine Welt bedeutete.

Drei Uhr morgens. Ein Hahn hatte schon zweimal gekräht. Der Morgenstern zitterte wie ein Brautgeschenk vom Himmel nieder. Die Luft war so rein, so nüchtern und stark zugleich, dass man sie kaum zu atmen vermochte. Der Bursche war auf halbem Wege und sah schon die braune Hürde, in die er sein Vieh eintreiben wollte (in diesem Jahre zum erstenmal). Und es war ihm feierlich dabei zu Mute, vertraut und befremdend zugleich. Denn alle Sommer tat er dieses Amt, während er die Winter in einem Städtlein als Stallknecht verlebte.

Er knallte mit der Peitsche, er schnalzte mit der Zunge, als ein Geräusch ihn ängstigte. Es war nicht ganz das eines Tiers

[1]) Von Regina Ullmann sind bisher erschienen: *Von der Erde des Lebens*, mit einem Geleitwort von Rainer Maria Rilke, 1910, Frauenverlag, München und Leipzig; *Feldpredigt*, dramatische Dichtung, im Inselverlag zu Leipzig (Insel-Bücherei Nr. 178). Daselbst auch *Gedichte*, 1919, und *Die Landstraße*, Erzählungen, 1921.